

Köpfen ein gebieterisches „Halt“ entgegenruft. Das ist wohl jedem, auch wenn er nichts mit Handel zu tun hat, klar, daß in demselben Maße, in dem Deutschland einfluß auf dem Weltmarkt wächst, auch die Schar der Mißgünstigen zunimmt, die versuchen, dem deutschen Kaufmann Schwierigkeiten zu bereiten, wo es nur irgend geht. Volkswirtschaftliche Fragen sind in der Welt Machtfragen. Und wenn das Mutterland nicht mächtig ist, wie sollen seine Söhne draußen zur Macht sich entwickeln?

So führt denn die Betrachtung der deutschen Handelsrolle auf dem Weltmarkt ganz von selbst auf unsere Wehrmacht zu Lande und zu Wasser. Ohne sie wäre Deutschland nie auf dem Weltmarkt groß geworden. Und wenn unsere Feinde sie nicht fürchteten — sie würden dem deutschen Außenhandel längst das Lebenslicht ausgeblasen haben. Daran ändern auch die hochtönenden Feindsarten unserer Friedensstämmler nichts. Was nützt die stolze Handelsflotte — und hätte sie die neuesten und größten Schiffe mit den leistungsfähigsten Maschinen — wenn sie nicht durch eine starke Kriegsmarine davor geschützt ist, gekapert zu werden! Wenn darum in weiten Volksteilen über die Vermehrung unserer Kriegsmarine gewettert wird, dann ist das töricht. Was ist denn besser, etliche Millionen jährlich, die das deutsche Volk ohne Mühe tragen kann, vorher und rechtzeitig bezahlen, als vielleicht Milliarden nachher, wenn es zu spät ist? Nichts ist zualler Zeiten schwerer bestraft worden, als nicht rechtzeitige Sorge für Gerüststein. Was das deutsche Volk für seine Kriegsmarine ausgibt, ist nichts weiter als eine Versicherungsprämie.

Sächsisches

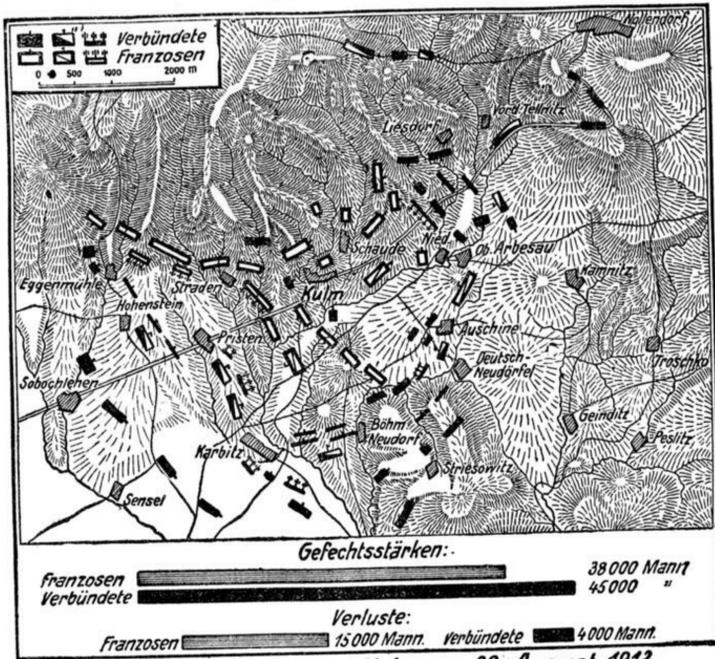
Hohenstein-Ernstthal, 23. August 1913.

Peter Rosegger, an dessen 70. Geburtstag in diesen Tagen die ganze gebildete Welt herzlich Anteil genommen hat, äußert sich in seinem Buche „Allerlei Menschliches“ folgendermaßen über den Sonntag: „Schön ist es, daß die Gesetzgeber sich endlich wieder auf den Sonntag besonnen haben. In dem Rosenkranz unferes Lebens geizt es sich wohl, daß nach sechs Eisenperlen eine goldene, daß nach sechs Dornen eine Rose komme. Man hat dieses Goldkörnlein ja schon hämmern wollen zu plattem Blech, man hat die Rose vollkommen lassen wollen unter den Insekten gewinnigerer Gesellen. Die Wochenstage kommen mir vor wie eine rauchgeschwärmte Kammer, der Sonntag ist das helle Fensterlein, durch das man hinausgucken kann in die weite Welt, ja sogar ein wenig in die Ewigkeit hinein. Früher verlangten wir: Gebt der

Seele einen Sonntag! Heute rufen wir: Gebt dem Sonntag eine Seele! Er ist nicht allein der Ruhetag, er muß mehr sein. Die Woche ist dunkler Wüstengrund, der Sonntag ist die Jakobslleiter, auf welcher manches Menschenherz sachte gegen den Himmel steigt. Wer auch nur etliche Stufen hoch steht und zurückschaut auf die Erde, der erschreckt vor dem Nebel der Niederung.“

— Die Niederschläge im zweiten Drittel des Monats August sind folgende:

Niederschlag in mm.	Norm. Stand	Abweichung
Zwick. Mulde u. Tal 127	23	+104
" " m. " 90	24	+66
" " o. " 137	28	+109
Chemnitz " 127	24	+103
Wärschnitz u. Zwönitz 125	26	+99
Lungwitz 138	24	+114



Am 30. August sind es hundert Jahre, daß bei Kulm die Schlacht zwischen den Franzosen unter Vandamme und den verbündeten Preußen und Russen stattfand. Die Russen wurden am 29. August früh angegriffen und in den Teplitzer Tal bei Kulm zurückgeworfen. Sie sammelten sich aber bei Brieten wieder und behaupteten ihre Stellung gegen die heftigen Angriffe Vandammes. Dieser, im Glauben, daß ihm zwei französische Korps folgten, erneuerte mit großer Energie am 30. den Angriff auf die Verbündeten, die inzwischen durch russische und österreichische Truppen auf 45 000 Mann angewachsen waren, und die nun

Barclay befehligte. Da erschien im Rücken der Franzosen das preussische Korps unter Kleist, das über den Kamm des Gebirges nach Ralendorf marschiert war. Gegen 10 Uhr vormittags griff es in den Kampf ein, die Russen und Oesterreicher eroberten Kulm und brachten die Franzosen in gänzliche Verwirrung. Alle Versuche der letzteren, nach Peterswalde durchzubrechen, wurden durch die Preußen verhindert. Vandamme mußte sich mit 10 000 Mann den Siegern ergeben. 5000 Mann von den Franzosen waren gefallen, zahlreiche Geschütze, Trophäen und alle Bagage genommen.

Niederlungwitz, 22. August. Herr Gemeindevorstand Seiler, der rastlos bemüht ist, das Ausblühen unserer Gemeinde nach jeder Richtung hin zu fördern, dem wir trotz seines erst zweijährigen Amtierens hier eine ganze Reihe wichtiger Erwerbungen, wie z. B. die Güterverpächterstelle, eine Handschuhfabrik — neuer Industriezweig —, den Egerplatz, ein Wiederkaufen der Bauartigkeit und anderes mehr allein zu verdanken haben, hat neuerdings zur Hebung des Fremdenverkehrs 12, und zwar im Sinne des Heimatverkehrs wirklich schöne Anstaltsarten vom Orte, wobei ihn die ganze Geschäftswelt durch Abnahme von 5000 Stück gern unterstützte, anfertigen lassen. Diese Karten erfreuen sich eines regen Abgangs.

Glauchau, 22. August. Der Kasernenbau für das 3. Bataillon des 15. Infanterieregiments Nr. 181 macht sichtliche Fortschritte. Die beiden Mannschaftsgebäude sind im Rohbau beinahe fertiggestellt. — Das Stadtverordnetenkollegium bewilligte die Summe von 108 000 Mk. zur Erweiterung des Versorgungsgebietes des städtischen Elektrizitätswerkes, an das noch zehn Ortschaften des nordöstlichen Kreisteiles angeschlossen werden sollen. Weiter wurden bewilligt 12 000 Mk. zur Anschaffung eines Kraftwagens und 22 000 Mk. zur Errichtung einer neuen Pumpenanlage auf Niederlungwitzer Quellgebiet. Außerdem wurde die Anstellung eines städtischen Obergärtners mit einem Gehalt von 2000 Mk. beschlossen.

Zwickau, 22. August. Ein Opfer der Mude wurde am Mittwoch in Zwickau das 64jährige Schulmädchen Gertrud Müller. Das Mädchen hatte sich beim Spielen am Ufer zu weit vorgewagt und war plötzlich von dem hochangewachsenen Fluß mit hinweggerissen worden. Bis heute konnte das Kind, das ein weiß und schwarz kariertes Kleid und blauen Unterrock und Turnhosen trug, trotz angestrengten Suchens noch nicht geborgen werden.

Blauen i. B., 22. August. Unter der Spitzmarke „Das Knorr'sche Testament in amerikanischer Beleuchtung“ wird geschrieben: Hermann Knorr hat durch die Einsetzung des Deutschen Kaisers zu seinem Universalerben nicht nur in Deutschland, sondern auch im Auslande, und zwar besonders in Amerika Aufsehen erregt. Die „New York Times“ ließen sich aus Berlin unter dem 28. Juli fabeln, daß Hermann Knorr dem Kaiser 3 750 000 Dollars, d. h. ungefähr 16 Millionen Mark, vermacht habe. In einem Telegramm aus Blauen vom 25. Juli war derselben Zeitung nur von einer Erbschaft von 250 000 Dollars berichtet worden. — Wegen Verdachts der Unterschlagung und Aufforderung zur Brandstiftung wurde der Proturist Schlenker aus Syrau bei Blauen verhaftet.

Leipzig, 22. August. Der Dreher Otto Schröder, der am Mittwoch nachmittag in der Wärschnitzstraße in Leipzig-Bismarck auf seine Geliebte, die Bekläuferin Birchner, mehrere Revolvergeschosse abgegeben und sich dann selbst in den Kopf geschossen

Arme kleine Anni.

Roman von G. Courths-Mahler.

44) (Nachdruck verboten.) Anni hatte lange Zeit auf dem Divan gelegen und mit großen offenen Augen vor sich hingestarrt. In ihrem Herzen tobte ein Kampf, so schwer, wie sie noch nie einen hatte kämpfen müssen. Und dazwischen schlug es wieder und wieder wie eine heiße Woge über ihr zusammen, wenn sie an Norbert dachte. Wie schwer war es, diesem großen, heiligen Glück entzagen zu müssen. Es stand aber trotzdem fest bei ihr, daß sie nur einen Weg gehen konnte — und dieser Weg führte sie fort von Sahned. Norbert würde sie aber nicht fortlassen, das wußte sie. Und deshalb mußte sie heimlich gehen, und heute noch. Sie mußte aus seinem Leben verschwinden für immerdar. Dann würde er sich ins Unabänderliche fügen und kam nicht mehr in Versuchung, ihrem wegen angestammte Rechte und Pflichten aufzugeben. Und Tante Elisabeth würde ein großer Kummer eripart. Was aber wurde aus ihr, wenn sich die Pforten von Sahned hinter ihr geschlossen hätten? Daran wagte sie noch nicht zu denken. Das würde sich auch finden, wenn sie erst draußen war in der Welt. Jetzt galt es erst zu überlegen, was ihr in Sahned noch zu tun übrig blieb. Tante Elisabeth mußte erfahren, weshalb sie gegangen war. Vorher durfte auch sie von ihrem Vorhaben nichts ahnen. Aber ihr Verschwinden mußte sie ihr erklären, sie hatte ein Recht, die Wahrheit von ihr zu erfahren. Anni erhob sich mit einem jähen Entschluß und setzte sich an ihren Schreibtisch. Sie wollte an Tante Elisabeth schreiben. Aber sie fand keine Worte. Und plötzlich warf sie die Feder hin und barg aufschlundend ihr Gesicht in den Händen. „Liebster — Liebster — wie schwer ist es doch, entzagen zu müssen — und Dir wehe zu tun. Ich muß Dir wehe tun. So gern — ach so gern bleibe ich bei Dir. Aber es kann, es darf nicht sein“, flüsterte sie, und bittere, schwere Tränen rannen über ihre Wangen herab. Endlich sagte sie sich mühsam, trocknete ihre Tränen und begann zu schreiben. Flüchtig, ohne langes Bedenken eilte die Feder über das Papier. Und als sie geendet hatte, erhob sie sich mit starrem, blaßem Gesicht und trat an das Fenster. Der winterliche Sternenhimmel lag in seiner ganzen Pracht vor ihr. Hell und klar in voller, runder Scheibe stand der Mond über dem Park. Weiß und versteinert lag die Welt da draußen, die Welt mit ihrem Leid und Weh. Und da hinaus mußte sie wandern, mit wehem Herzen. Schwer würde der Weg sein,

und schwer würden ihm ihre Füße gehen. Wer mochte wissen, wo sie das Schicksal hingetrieben hatte, wenn der Park wieder grünte und blühte, wenn die Nachtigallen sangen und Norbert Sahned auf seinem Rimrod auf die Felder ritt? Wie ihr der Abschied von alledem das Herz zerreißend würde! Aber alles war besser, als den Geliebten mit sich ins Unglück zu ziehen, in ein ungewisses Leben voll Entbehrungen, und ihn dann bereuen sehen, daß er aufgegeben hatte, was zu ihm gehörte. Seufzend wandte sie sich ins Zimmer zurück. Dann barg sie in eine Handtasche allerlei, was ihr unentbehrlich schien für einige Tage. Starr und automatenhaft tat sie das, und als sie fertig war und die Tasche schloß, war ihr zumute, als habe sie alles Glück eingegargt. Sie ließ die Arme schlaff herabfallen und stand eine Weile wie leblos. Dann raffte sie sich auf. „Kun noch zu Tante Elisabeth — ich will nicht gehen, ohne ihr noch einmal die Hand zu küssen.“ So sagte sie vor sich hin. Und sie ging zögernd und langsam aus dem Zimmer. Sie fand Tante Elisabeth allein in ihrem Salon. „Tante Elisabeth — ich wollte nur fragen, ob Sie gestatten, daß ich heute Abend auf meinem Zimmer bleibe.“ Frau von Sahned sah sie erschrocken an. „Kind, wie sehen Sie so blaß und elend nicht ernstlich krank werden?“ Anni schüttelte mit blaßem Lippen den Kopf. „Nein, nein, ich habe nur starkes Kopfweh und möchte gleich zur Ruhe gehen — morgen — ja — morgen ist dann alles wieder in Ordnung.“ Die alte Dame sah prüfend ihren Puls. „Nein, Fieber haben Sie nicht, Kind. Also hoffentlich wird es besser, wenn Sie sich ausgeschlafen haben. Legen Sie sich ruhig nieder, ich bedarf Ihrer nicht. Soll ich Ihnen Lene hinüber schicken?“ „Das ist nicht nötig, ich danke Ihnen sehr, liebe Tante Elisabeth, danke Ihnen für alle Güte — von ganzem Herzen — und — und ich bitte Sie — mir nicht zu zürnen.“ Die alte Dame lächelte und strich ihr sanft über den Scheitel. „Aber, Kindchen, welche törichte Bitte. Ich soll Ihnen nicht zürnen, weil Sie sich krank fühlen? Kleines Nörchen. Nun, vorwärts marsch, in die Federn, und morgen will ich klare Augen sehen.“ Anni beugte sich über ihre Hand und küßte sie innig. Frau von Sahned wußte nicht, daß dies ein Abschied für immer war.

Schnell verließ Anni das Zimmer, weil sie fühlte, daß ihre Kraft zu Ende war. Als die Türe hinter ihr ins Schloß gefallen war, schüttelte Frau von Sahned den Kopf. „Was hat das Kind nur?“ dachte sie besorgt. Als sie beim Abendessen Norbert gegenüber saß, sagte sie zu ihm: „Anni gefällt mir gar nicht. Sie war auf einen Augenblick bei mir und hat mich, zur Ruhe gehen zu dürfen. Fieber hat sie zwar nicht, aber ich bin doch in Unruhe. Man weiß nicht, was ihr in den Gliedern steckt. Morgen lasse ich den Arzt holen, wenn es nicht besser ist.“ Norbert beunruhigte sich in keiner Weise, hatte ihm doch Anni gesagt, weshalb sie auf ihrem Zimmer bleiben wollte. Morgen würde ja alles klar werden. „Uns fehlt heute das belebende Element, lieber Norbert. Wir schweigen uns in allen Sprachen aus und sind ganz stumpfsinnig geworden.“ Norbert fuhr aus seinem Sinnen empor. „Ja, Tanten, ich wollte, Fräulein Sundheim säße bei uns und sänge uns ihre Lieder.“ Er ahnte nicht, daß in diesem Augenblick Anni leise über die Treppe huschte und wenige Minuten später einsam und allein das Haus verließ. In der Allee blieb sie noch einmal stehen und sah auf Schloß Sahned zurück. „Lebt wohl — alles Glück der Welt für Schloß Sahned und seine Bewohner“, sagte sie tonlos vor sich hin. Ein Zittern lief über ihren Körper. Wie im Frost schlugen die Zähne aufeinander. Hastig wandte sie sich ab und ging weiter. Ganz allein schritt sie, nachdem sie den Park verlassen hatte, auf der Landstraße dahin. Sie trug ihre Handtasche und war in einem dunklen Mantel gehüllt, auf dem Kopf saß ein schlichter kleiner Hut. Fast taghell war die Straße vom Mondlicht erleuchtet. Ohne Furcht eilte sie ihrem Ziel zu. Was konnte ihr noch Schlimmes drohen, als das, was sie sich jetzt selbst zufügte, und was sie ihrem Herzen in schwerem Kampf abgerungen hatte? Mit glanzlosen Augen sah sie starr vor sich hin. Die Wohlthat der Tränen war ihr verflucht. Bald sah sie die Lichter der kleinen Station auftauchen, die dicht bei dem Dorfe lag und nur selten von den Schloßbewohnern benutzt wurde. Anni mußte aber von dieser Station abreißen, da sie keinen Wagen hatte verlangen können, um ihre Abreise geheimzuhaltten. Und der Weg bis zur Stadt war ihr zu weit. Gegen halb neun Uhr langte sie auf der Station an. Sie verlangte zunächst erst eine Fahrkarte nach der Stadt. Dort angekommen, löste sie dann erst eine Fahrkarte bis Berlin. Sie erreichte einen günstigen Zug, der sie dorthin führen sollte.

Berlin hatte sie sich als vorläufiges Reiseziel gewählt. Dort konnte sie am ersten hoffen, eine Stellung zu erhalten. Und in Berlin war sie einigermaßen bekannt und konnte sich zurechtfinden. Erst hatte sie nach Hamburg reisen wollen. Aber dort kannten sie so viele Menschen — und sie wollte unentant in der Menge untertauchen. Nachts um 12 Uhr kam sie in Berlin an. Sie nahm eine Droschke und fuhr nach der Pension von Frau Dr. Haller, der Witwe eines Oberlehrers. Dort hatte sie mit ihrer Mutter einige Zeit gewohnt, als sie von Hamburg nach Berlin kamen. Frau Dr. Haller empfing sie ein wenig verschlafen und auch ein wenig erstaunt. Sie erkannte Anni aber sofort wieder, und da sie ein Zimmerchen frei hatte, war Anni vorläufig in Sicherheit. Am nächsten Morgen schickte Frau von Sahned gleich nach ihrem Erwachen Lene zu Anni hinüber. Sie sollte sich erkundigen, wie es der jungen Dame ging, und ob sie sich wohl genug fühlte, aufzustehen. Lene kam sofort wieder zurück mit einem erstaunten Gesicht. „Fräulein Sundheim ist nicht in ihrem Zimmer und ihr Bett sieht aus, als wäre es gar nicht benutzt worden.“ Frau von Sahned schüttelte den Kopf. „Du bist nicht klug, Lene. Sie ist ja gestern Abend so zeitig zu Bett gegangen. Wahrscheinlich ist sie schon aufgestanden und wartet in dem Frühstückszimmer. Geh doch mal hinter und bitte sie zu mir herauf.“ Aber Lene kam mit dem Bescheid zurück, daß Fräulein Sundheim nirgends zu finden sei. Es habe sie auch niemand von der Dienerschaft gesehen. Frau von Sahned hatte ihren Anzug beendet. „Dast Du in ihren beiden Zimmern nachgesehen?“ „Nein, nur im Schlafzimmer.“ „Dann ist sie vielleicht gar auf ihrem Divan eingeschlafen und liegt noch in ihrem Wohnzimmer. Laß nur, Lene, ich gehe gleich selbst hinüber.“ Aber sie fand beide Zimmer leer. Erstaunt blickte sie sich um. Noch kam ihr keine Ahnung, daß etwas Ungewöhnliches geschehen sei. Aber da fiel ihr Blick auf Annis Schreibtisch und sie sah einen dicken Brief liegen, der mit einer aufdringlichen Absichtlichkeit mitten auf die Schreibtischplatte gelegt worden war. Fremdet trat sie heran und las nun ihren Namen auf dem Kuvert. Ein seltsam unbehagliches Gefühl überlief sie plötzlich. Sie dachte an Annis eigentümliches Wesen gestern Abend, das sie sich mit einem leichten Unwohlsein nicht hatte erklären können. (Fortsetzung folgt.)